

Yv E. Nay

Feeling Family. Affektive Paradoxien der Normalisierung von „Regenbogenfamilien“

INGA NÜTHEN

„We are family“ – mit diesem Songtitel aus den 1970er-Jahren steigt Yv E. Nay ein, um eine kritische Frageperspektive auszurollen: Was ist eine Familie? Wer und wenn ja, wie viele gehören dazu? In Nays Buch *Feeling Family* geht es um die paradoxe Gleichzeitigkeit der Weitung und Verengung des Familienbegriffs anhand der Figur der Regenbogenfamilie. Nays Untersuchung basiert auf narrativen Interviews mit Konstellationen von LGBTIQ mit Kindern in der Schweiz und der Analyse von Politiken rund um sogenannte Regenbogenfamilien. Zum Abschluss des Buches unternimmt Nay außerdem eine affekttheoretisch inspirierte und intersektional angelegte Umarbeitung der Analysekategorie der Heteronormativität, um sich einer queerfeministischen, affekttheoretisch informierten Politik der Paradoxie zu nähern. Nay geht es um die historisch spezifischen und machtvollen Mechanismen, „mit denen die Identität ‚Regenbogenfamilie‘ geschaffen, ihre Kohärenz gesichert und im Namen derer politisch agiert wird“ (26). Dafür untersucht Nay drei Ebenen: LGBTIQ-Existenzweisen, ihre Politiken und die epistemologische Ebene der Heteronormativitätskritik. Die Argumentation ist dabei in zwei übergeordnete Fragenkomplexe nach Relationalität und Temporalität eingefasst.

Der Beitrag von Nay ist davon geprägt, die Ambivalenz von Politik und Existenzweisen von LGBTIQ-Konstellationen mit Kindern immer im Blick zu behalten. Jenseits einer einseitigen Beschreibung, werden die Ambivalenzen zwischen Emanzipation, Ausschluss und Normalisierung in Konstellationen von LGBTIQ mit Kindern beleuchtet. Dadurch wird eine gesellschaftskritische Perspektive auf die „widersprüchlichen Gleichzeitigkeiten“ (55) der Herstellung und Überwindung von Normalitäten der Familie geworfen. Die Figur der Regenbogenfamilie interpretiert Nay dabei als Kristallisationspunkt für Verfestigung und Destabilisierung (hetero-) normativer Machtverhältnisse.

Auf allen drei Ebenen werden sowohl normative Ausschlüsse als auch normalisierende Einschlüsse thematisiert. Dabei wird Nay dem im Schlusskapitel formulierten Anspruch an Kritik gerecht, den Umstand der Unentscheidbarkeit anzuerkennen. Die Studie zeigt, dass die Erweiterung von Rechten für LGBTIQ-Konstellationen mit Kindern einerseits mit einer Zunahme von Wahlmöglichkeiten und andererseits mit Normierungsprozessen einhergeht: wie etwa in einer Vier-Eltern-Konstellationsform, in der die rechtlichen Möglichkeiten in einem anderen Mitgliedsstaat der Europäischen Union genutzt werden, um zumindest das gemeinsame Sorgerecht für zwei Mütter abzusichern, womit gleichzeitig – entgegen der eigentlich angestrebten Kon-

stellation – eine normalisierende Anpassung an die gesetzlich normative Setzung von lediglich zwei Eltern eingegangen wird.

Nays Analyse der widersprüchlichen Gleichzeitigkeit von Verfestigung und Pluralisierung normativer Vorstellungen von Familie fokussiert auf die Frage, wie in diesem Rahmen Politik mit Gefühlen gemacht wird. Nay untersucht dabei die Figur der Familie als „affektiv mit Glück besetztes Objekt“ (145) und im Rückbezug auf Sara Ahmeds affekttheoretische Figur der „unhappy queers“ als deren Gegensatz: Die Assoziation bestimmter Körper und Existenzweisen mit Leiden oder Unglück diene der Stabilisierung des heteronormativen Glücksversprechens, das sie infrage stellen – etwa indem sie gleichgeschlechtliche Begehren leben.

Diese Gleichsetzung mit Unglücklichsein hat eine affektive Wirkung. Nay zeigt, dass gerade im Kontext neoliberaler Verunsicherung die Figur der Regenbogenfamilie die Sehnsucht widerspiegelt, einer „vagen Normalität“ anzugehören – hier spricht Nay von einer affektiv strukturierten Sehnsucht nach Heteronormativität (320ff.). Am Beispiel des Dachverbands Regenbogenfamilien – in dem sich zwei ihrer Interviewpartner*innen engagieren – nimmt Nay außerdem die normalisierenden Effekte der Forderung nach Anerkennung unter die Lupe. Nay zeigt, dass diese Politiken um Regenbogenfamilien auf eine Argumentation des Fortschritts und des Beitrags zum Fortbestand der Menschheit/Nation zurückgreifen. Sie reagieren damit auf von rechtspopulistischen und christlich-konservativen Akteur*innen heraufbeschworene Bedrohungsszenarien, die durch Regenbogenfamilien das Kindeswohl und die ‚Zivilisation‘ gefährdet sehen. Auf diese Weise – so Nays Analyse – werde ein normatives temporales Raster gestärkt, das biologische und soziale Reproduktion zum Ziel habe. Dem Vorwurf, nicht-heterosexuelle Lebensweisen würden zum Zerfall der Zivilisation und dem Aussterben der Nation beitragen, werde also mit einem Einschreiben in dieses Normgefüge begegnet.

Die Stärke des Buches liegt nicht zuletzt darin, dass Nay die Argumentation entlang von Fallstudien anschaulich entwickelt und damit theoretische Bezugspunkte verständlich illustriert. Die Lesenden werden so überzeugend durch die Argumentation geführt. Die Studie zeigt, was es bedeutet, aktuelle Politiken und Existenzweisen von Konstellationen von LGBTI*Q mit Kindern genauer zu analysieren, ohne auf der Suche nach ebenso einfachen wie eindeutigen Antworten zu sein. Nay gelingt es, Kämpfe um neue Formen elterlicher Subjektivität weder per se als befreiend, progressiv oder subversiv zu begreifen, noch diese auf ihre normalisierende Wirkung zu reduzieren. Ob Subjektivierungsweisen verfestigt oder umgestaltet werden, das wird deutlich, ist „nur jeweils im konkreten Kontext bestimmbar“ (125).

Im Schlusskapitel plädiert Nay schließlich für eine heteronormativitätskritische Forschung, die weder primär um Aufwertung noch um Auflösung von Identitätskategorien bemüht ist. Nays Betrachtung von Heteronormativität als „Sehnsucht nach dem Gefühl des gewöhnlichen Dazugehörens“ (312) rückt Paradoxien ins Blickfeld, die etwa aufscheinen, wenn sowohl Scham als auch Stolz, sowohl Glück als auch Unglück als affektive Dimensionen von Konstellationen von LGBTI*Q mit Kindern

wahrgenommen werden. Utopische Konzeptionen und Koalitionen beschreibt Nay als von Gefühlen des Unbehagens durchsetzt.

Die Lektüre dieser Monographie ist gerade in Zeiten eines rechts-konservativen Angriffs auf erkämpfte und noch zu erkämpfende Rechte von LGBTI*Q-Konstellationen mit Kindern und neoliberale Vereinnahmungstendenzen emanzipatorischer Forderungen all jenen anzuraten, die sich fragen, welche Antworten sich auf diese komplexe Gemengelage finden lassen. Es sind keine einfachen, so viel sei vorweggenommen.

Yv E. Nay, 2017: *Feeling Family. Affektive Pradoxien der Normalisierung von „Regenbogenfamilien“*. Wien: Zaglossus. 452 S., ISBN 978-3-902902-51-1.

Joyce Marie Mushaben

Becoming Madam Chancellor. Angela Merkel and the Berlin Republic

JOSEF HIEN

Spätestens seit dem Desaster der Christlich Demokratischen Union Deutschland (CDU) bei der letzten Bundestagswahl 2017 hat sich eine Merkel-Fatigue in Deutschland breitgemacht. Namhafte, meist männliche, Fachkolleg*innen haben sich schon vorab in einer Flut von Gastbeiträgen über den „befremdlichen“ Regierungsstil der Kanzlerin („Ist es Wahnsinn, aber hat es auch Methode“; Streeck 2016) in Rage geschrieben. Die „Kanzlerin hat die Bürger entmündigt“ (Merkel 2016) und somit laut Jürgen Habermas Deutschland dem „bleiernem Lauf der Geschichte“ (Die Zeit 2016) überlassen.

Da schlägt das Buch *Becoming Madame Chancellor* der US-amerikanischen Politikwissenschaftlerin *Joyce Marie Mushaben* ganz andere Töne an. Mushaben, die viel in und über Deutschland geforscht hat, kommt zu dem Schluss, dass Angela Merkel, ähnlich wie die Wiedervereinigung, die Personifizierung eines Wunders sei (77). Dieses Wunder habe eine „Kulturrevolution“ in Deutschland auf den Weg gebracht. Wie keine andere Politikerin oder kein anderer Politiker vor ihr habe sie die Stellung der Frauen in Deutschland verbessert. Grund dafür sei, so Mushabens Meta-Argument, Merkels Sozialisation in der DDR.

Das Buch ist gut geschrieben und sorgfältig belegt, wenn auch teilweise etwas langatmig auf ausführlichen 342 Seiten. Das Material, auf das sich Mushaben bezieht, ist exzellent. Das Buch enthält das Destillat einer unglaublichen Anzahl von Interviews, die die Autorin während ihrer zahlreichen Forschungsaufenthalte in Deutschland